

Welche Konjunkturrezepte?

Anfang Woche teilte das Bundesamt für Statistik mit, dass das reale Bruttoinlandprodukt (die wichtigste volkswirtschaftliche Grösse) 1994 statt wie erwartet um 2,1 Prozent bloss um 1,2 Prozent gewachsen ist. Zum Vergleich: Das durchschnittliche Wachstum in den europäischen OECD-Ländern betrug 2,4 Prozent. Wenn die Arbeitgeberseite sich mit ihrer Politik der Reallohnsenkungen durchsetzen kann und die Nationalbank nicht von ihrer zu restriktiven Geld- und Währungspolitik abrückt, droht der sowieso schwächliche Konjunkturaufschwung zu kollabieren. Lagen die Voraussagen für 1995 Anfang Jahr noch bei über zwei Prozent, so rechnet beispielsweise die Konjunkturforschung Basel AG inzwischen nur noch mit einem Wachstum von 0,9 Prozent. Ursachen sind insbesondere der stark aufgewertete Franken und die sinkende Kaufkraft im Inland. Nach einer Berechnung von Serge Gaillard vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund sanken die Reallöhne in der Schweiz in den letzten vier Jahren um durchschnittlich zwei Prozent.

Was für Rezepte werden in dieser Situation angeboten? Am spektakulärsten wirkte der Vorschlag von ABB-Manager Edwin Somm, gleichzeitig oberster Boss der Maschinenindustriellen. Er propagierte Mitte August gegenüber dem „Blick“ eine Senkung der Lebenshaltungskosten, gefolgt von entsprechenden Lohnsenkungen. Und zwar um nicht weniger als dreissig Prozent, „idealerweise innerhalb zweier Jahre“. Geschehen soll das durch den Wegfall von Kartellen und Preisabsprachen. Somm ist immerhin zugute zu halten, dass er - anders als Arbeitgeberverbandspräsident Guido Richterich - keine Reallohnsenkungen anstrebt. Der Umfang und insbesondere der Zeitrahmen erscheinen allerdings unrealistisch. Somm hat inzwischen auch eingeräumt, „den Mund etwas voll genommen zu haben“. Seiner Grundthese, dass durch Wegfall kartellierter oder administrierter Preise (Landwirtschaft) relevant Kosten gesenkt werden könnten, stimmt auch die SPS zu. Mehr Wettbewerb würde vor allem die Extraprofite schmälern, allerdings auch zu Rationalisierungen und Betriebsschliessungen führen.

In eine andere Richtung gehen die Vorschläge von Serge Gaillard vom Gewerkschaftsbund. Er fordert neben einer leichten Anhebung der Reallöhne dringend eine weniger restriktive Geld- und Währungspolitik. 1993 hätte die Nationalbank „ohne Not und Zwang“ eine Aufwertung des Frankens gegenüber der Mark um sieben Prozent zugelassen, diese Situation habe sich im März 1995 wiederholt. Gaillards Argumentation wird durch eine Studie von Peter Stalder von der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich untermauert. In einer Modellsimulation kommt dieser zum Schluss, dass bei einer sukzessiven Abwertung des Frankens um drei Prozent von März 1995 bis Ende 1996 fast alle Konjunkturfaktoren besser ausfallen würden: Das Bruttoinlandprodukt läge 1995 um 0,5 Prozent höher, die Arbeitslosenquote um 0,2 Prozent tiefer „Konjunktur“, Nr. 6/95.

Beide Strategien liessen sich kombinieren, da Wechselkurskorrekturen kurzfristig, Kosten-senkungen mittel- und langfristig wirken. Für beides bräuchte es aber den politischen Willen, ebenso wie für die Beseitigung des dritten Hemmschuhs der Schweizer Wirtschaft: ihrer Nichtintegration in die EU.

WOZ, 8.9.1999.

WOZ > Konjunkturforschung. WOZ, 1999-09-08